

Klang und Mystik

Einojuhani Rautavaara, nicht nur in seiner Heimat Finnland einer der bedeutendsten Komponisten der Gegenwart, wird am 9. Oktober 80 Jahre alt. Stephan Schwarz sprach mit einem der Großen der zeitgenössischen Musik.

Als Jean Sibelius starb, hatten die Finnen den wichtigsten Tonschöpfer verloren, den ihr Land bis dato hervorgebracht hatte. Schon Jahrzehnte vor seinem Tod hatte sich der Komponist vollständig zurückgezogen, seit den späten 1920er Jahren keine Werke mehr an die Öffentlichkeit gebracht. Ohne einen musikalischen Erben zu hinterlassen, wurde er nach fast 30-jährigem Schweigen im September 1957 zu Grabe getragen.

Etwa um dieselbe Zeit hielt sich ein anderer Finne – ein junger, noch ganz am Anfang seiner Karriere stehender Musiker aus Helsinki – im schweizerischen Ascona auf, um dort bei Wladimir Rudolfowitsch Vogel in die Lehre zu gehen. Kurz zuvor erst hatte er an der Sibelius-Akademie seiner Heimatstadt das Kompositionsstudium beendet. Sein Wissensdrang und sein Streben, sich in der Kompositionskunst zu vervollkommen, hatten ihn zuvor schon um die halbe Welt geführt. Ehe er nach Ascona kam, wo er in pedantisch gestalteten Unterrichtseinheiten in die Geheimnisse der Zwölftonmusik eingeführt wurde, hatte der junge Komponist bereits Studienaufenthalte in Wien und den USA hinter sich. Selbst nach seiner Zeit bei Vogel sollte noch ein weiterer folgen: In Köln – mit Namen wie Stockhausen, Bernd Alois Zimmermann und Mauricio Kagel schon damals eines der großen Zentren der Avantgarde – studierte er bei Rudolf Petzold, bildete sich in den Techniken seriellen Komponierens weiter (siehe dazu FONO FORUM 8/2008), bevor er schließlich wieder in seiner finnischen Heimat Fuß fasste.

„In den 1950er Jahren hatte ich sechs Kompositionslehrer“, sagt Einojuhani Rautavaara rückblickend über seine Studienzeit, „jeder von ihnen war wich-

tig und jeder auf seine eigene Weise – weil Lernen nicht vom Lehrenden abhängt, sondern vom Schüler: Entscheidend ist nicht das, was man ihm mitgibt, sondern das, was er aufzunehmen in der Lage ist.“

Um Rautavaaras Tonsprache zu verstehen, muss man den Gang seiner Ausbildung nicht kennen. Sie erschließt sich von ganz alleine. Und wenn sie auch viele Geheimnisse birgt und oft nur in Andeutungen raunt, bleibt sie trotzdem ein verständliches Medium zur Vermittlung zwischen dem Komponisten und seinem Hörer. Was sich jedoch nur durch den bewegten kompositorischen Werdegang Rautavaaras erklären lässt, sind die stilistische Vielfalt und die oft sprunghafte Entwicklung seines Werks, das in vielen Jahrzehnten zu einer stolzen Größe herangewachsen ist. Jeweils acht Opern und Sinfonien hat er bislang geschrieben, daneben weitere Orchesterstücke mit und ohne Soloinstrument, Kammermusik, Klavier- und Vokalwerke. Kompositorisch hat er dabei unendlich weite Strecken zurückgelegt, von einem musikalischen Extremopol zum anderen. Die Wege reichen vom Neoklassizismus zum Romantizismus, vom Serialismus zum Mystizismus. Doch alles, was man mit musikwissenschaftlichen und -theoretischen Fachausdrücken auf Rautavaaras Musik anzuwenden versucht, greift zu kurz – es ist schlichtweg unmöglich, sie stilistisch einzugrenzen. Am Ende gelingt es ihr immer, sich einer Kategorisierung zu entziehen.

Trotzdem bleibt diese Musik immer unverwechselbar, ganz gleich, wie unterschiedlich die Formen auch sein mögen, in die sie sich hüllt. Scheinbar Un-

vereinbares findet in ihr auf einer übergeordneten Ebene zueinander, und dank des unglaublichen formalen Könnens ihres Schöpfers so nahtlos, dass sich Brüche in pure Schönheit auflösen, Reibungen in Emphase verwandeln. Rautavaara selbst weist immer wieder auf die romantischen und mystischen Züge seiner Musik hin. Sie bilden das Fundament seines kompositorischen Selbstverständnisses und erklären Wesentliches über die Art seines Komponierens: „Ein Romantiker hat keine Koordinaten. In der Zeit bewegt er sich im Gestern oder im Morgen, nie aber im Heute. Im Raum ist er da oder dort, nie aber hier.“

Am 9. Oktober feiert Einojuhani Rautavaara, der als Sohn eines Opernsängers schon seit Kindesbeinen mit und in der Musik lebt, seinen 80. Geburtstag. Wie der schweigsam gewordene Sibelius in seiner Zeit gehört er nun zu den großen alten Männern der gegenwärtigen

Musik. Auch er ist etwas leiser geworden in den letzten Jahren, die Gesundheit hatte ihm zu schaffen gemacht, doch seine Kompositionen der letzten Jahre haben nichts von der zupackenden Kraft

und der bildhaften Farbigkeit ihrer Vorgängerwerke verloren. Allein im Jahr 2004 wurde Rautavaaras Musik in über 100 Konzertprogramme aufgenommen, verteilt auf die ganze Welt. Kaum ein anderer Komponist dieser Generation kann sich über eine solche Popularität freuen. Vielseitig ist die Schar seiner Anhänger, und auch die vielen Aufnahmen, die auf dem Tonträgermarkt erhältlich sind, zeugen von der großen Nachfrage. Selbst Menschen ohne Bezug zu Neuer oder überhaupt zur klassischen Musik schätzen seine Werke: Ihr

Einojuhani Rautavaaras Musik bewegt sich von einem Extremopol zum anderen

Rautavaara ist in vielen Gattungen zu Hause. Vor allem als Sinfoniker und Opernkomponist feiert er überall auf der Welt große Erfolge.

Foto: Boosey & Hawkes/Bote & Bock

mystischer Tonfall, ihre Tiefe und Unergründlichkeit geben besonders spirituell Veranlagten eine musikalische Alternative zu seichtem New-Age-Gedudel. Anders als dort geht die Beschäftigung mit Rautavaaras Musik weit über das bloße Hörerlebnis hinaus. Immer wieder zwingt sie einen, sich in ihr zu versenken, in sie hineinzutauchen.

Schon in seinen frühen Werken meint man diesen für ihn so speziellen mystischen Ton, der niemals gesucht, sondern auf rätselhafte Weise gefunden worden zu sein scheint, zu hören. Selbst in der ersten, in ihrer Urfassung bereits 1956 entstandenen Sinfonie, die vor allem im Scherzo-Satz ihre Vorbilder bei Stravinsky und Schostakowitsch nicht verleugnet, klingt bereits etwas von der Tiefe und Versunkenheit des späteren Rautavaara an. Dahinter steht das eher traum- oder visionsartige Erleben, dass sich die Musik aus ihrem eigenen, persönlichen Willen Bahn bricht und auf eigentümliche Weise beim Schaffensprozess mit dem Komponisten korrespondiert. „Ich wunderte mich über einige meiner allerersten Kompositionen: Es kam mir seltsam vor, dass ich wirklich in der Lage gewesen sein sollte, ein solches Gebilde – fast wie ein lebendiges Wesen – erschaffen zu haben, schön und vollkommen.“ Wenig später stieß er bei Thomas Mann auf den Satz: „Ja, es ist schwer, hier nicht an einen metaphysischen Eigenwillen des Werkes zu glauben, das nach Verwirklichung strebt und dem das Leben seines Erzeugers nur Werkzeug und freiwillig-unfreiwilliges Opfer ist.“ Eine ungewöhnliche und mit den Prämissen vieler seiner Generationengenossen nicht zu vereinbarende Vorstellung, die Rautavaara hegt: der Komponist als bloßes Sprachrohr seines eigenen Werks.



CD-Hinweise

Rautavaara, Thomas; Jorman Hynninen, Peter Lindroos u. a., Joensuu City Orchestra, Pekka Haapasalo (1986); 2 CD

Rautavaara, Vincent; Jorma Hynninen, Matti Heinikari, Marko Putkonen u. a., Finnish National Opera Orchestra and Chorus, Fuat Manchurov (1990); 2 CD

Rautavaara, Aleksis Kivi; Jorman Hynninen, Lasse Pöysti, Eeva-Liisa Saarinen, Jyväskylä Sinfonia, Markus Lehtinen (1997); 2 CD

Rautavaara, Cantus Arcticus, Sinfonie Nr. 4 u. 5; Radio-Sinfonieorchester Leipzig, Max Pommer (1989/1990); CD

Rautavaara, Sinfonie Nr. 7 (Angel of Light), Annunciations; Kari Jussila, Helsinki Philharmonic Orchestra, Leif Segerstam (1995); CD

Rautavaara, Books of Visions, Sinfonie Nr. 1 u. a.; National Orchestra of Belgium, Mikko Franck (2005); SACD

Alle bei Ondine/Note 1

Neu

Rautavaara, Manhattan Trilogy, Sinfonie Nr. 3; Helsinki Philharmonic Orchestra, Leif Segerstam (2006); Ondine/Note 1 SACD 0761195109052

Rautavaara, Sinfonie Nr. 8, Apotheosis, Manhattan Trilogy; New Zealand Symphony Orchestra, Pietari Inkinen (2006); Naxos CD 74313006977

Eines der Hauptmerkmale von Rautavaaras Musik ist deren charakteristische Farbgebung. In ihrem Schillern zeigt sie – vor allem in den Orchesterwerken – eine gewisse Verwandtschaft mit der instrumentationstechnischen Raffinesse eines Maurice Ravel; doch wo der französische Impressionist Silberbäche und goldenen Blütenstaub auf den Hörer hinabregnen lässt, hüllt sich bei Rautavaara alles in gedeckte, geheimnisvolle Farben, grundiert von einem mystischen, tiefen Blau – wie das in Vincent van Goghs Gemälde „Sternenhimmel“.

Ähnlich dem berühmten Bild aus dem Jahr 1889 stechen aus der kalten Dunkelheit immer wieder die leuchtenden, wärmenden Farben hervor. Wie eine Welle aus Behaglichkeit und Licht ergießen sich auf einmal orchestrale Klangmassen, die sich zwar durch große, breit angelegte Steigerungen ankündigen, deren Wucht man aber in solchen Dimensionen nie erwartet, wie sie über einen hineinbrechen. Ein signifikantes Beispiel ist der erste Satz der siebten Sinfonie, die den Beinamen „Angel Of Light“ trägt. Ruhig und breit, wie von Engelschwingen getragen, bahnt sich die Musik ihren Weg bis zum Höhepunkt, fällt zurück, um kurze Zeit später dem nächsten Höhepunkt zuzustreben. Dabei staut sie unter ihrer dunklen Oberfläche eine gewaltige Energie auf, die sich im anschließenden zweiten Satz mit geradezu apokalyptischer Gewalt entlädt.

„Angel Of Light“ ist Teil einer ganzen Serie von zeitlich weit verstreuten Kom-

positionen, die sich mit dem Phänomen des Engels beschäftigt. Vor 30 Jahren wurde sie begonnen. Neben der siebten Sinfonie aus dem Jahr 1994 zählen auch das Orchesterstück „Angels and Visitations“ (1978) und das Kontrabasskonzert „Angel of Dusk“ (1980) dazu, beides Werke, die sich der Gestalt des Engels auf unterschiedliche Art und Weise nähern. Der Engel ist hier jedoch nicht als flügel Schlagendes mythisches Wesen zu verstehen, sondern als Archetypus im Sinne C. G. Jungs. Ist Rautavaara ein religiöser Mensch? „Diese Frage wird mir oft gestellt, und ich antworte üblicherweise mit Friedrich Schleiermacher: ‚Religiosität ist Sinn und Geschmack für das Unendliche.‘ Damit ist alles für mich gesagt“, meint Rautavaara und erklärt, welche Bedeutung Engel für ihn haben: „Mein Engel ähnelt demjenigen Rainer Maria Rilkes: ‚Ein jeder Engel ist schrecklich.‘ Ich bin meinem Engel zum ersten Mal in Träumen begegnet, die immer wieder kamen. Ich war acht oder neun Jahre alt. Ich hatte furchtbare Angst vor dem Ungeheuer und habe mit ihm gerungen. 30 Jahre später verstand ich dann, dass dies mein persönlicher Engel war.“

Anscheinend hat der Engel ihm Glück gebracht – zumindest aber Erfolg und Anerkennung. Schon Jean Sibelius, bereits zu Lebzeiten zum Nationaldenkmal erhoben, hegte große Sympathien

für den kommenden Mann Finnlands. „Ich hatte das Glück, Jean Sibelius in seinen letzten Jahren ein paar Mal getroffen zu haben. Das war, weil er ein Stipendium an mich weiterreichte, das er selbst zu seinem 90. Geburtstag bekommen hatte. Das Stipendium hat mir ermöglicht, in den USA zu studieren“, erinnert sich Rautavaara heute. „Ich besuchte Sibelius in Ainola (dessen Haus in Järvenpää unweit von Helsinki), um mich bei ihm zu bedanken, und als ich aus Amerika zurückgekehrt war, bin ich wiederholt bei ihm vorbeigekommen. Anscheinend hatte er eine positive Meinung von der von mir komponierten Musik.“

Eine besondere Form der Anerkennung aber hat sich Einojuhani Rautavaara darüber hinaus vor allem als Komponist von Opern erworben. Schon früh hatte er zu dieser Form gefunden, beeinflusst von den Kompositionstechniken der damaligen Zeit, hatte er sein erstes Bühnenwerk „Kaivos“ („Das Bergwerk“) Anfang der 1960er Jahre im Finnischen Rundfunk zur Uraufführung gebracht. Gleichzeitig mit dem

Orchesterwerk „Arabesca“^{ta}, das später als „Nr. 4“ in den Katalog seiner Sinfonien aufgenommen wurde, zählt sie zu den ersten seriellen Kompositionen Finnlands. Rautavaara, der sich damals der Avantgar-

de zugehörig fühlte, mäßigte seinen Stil, weil er sich „immer weniger wie ein Komponist, sondern eher wie ein Programmierer“ fühlte. Doch auch seine späteren Musiktheaterstücke – beginnend mit der 1985 in Joensuu uraufgeführten Oper „Thomas“, die die Geschichte des englischstämmigen Bischofs Thomas von Finnland erzählt – werden von einer herben Klanglichkeit getragen, von einer Musik, die sich bei aller Geschmeidigkeit in der Behandlung der Singstimmen auf reihenkompositorische Grundprinzipien beruft.

Die Gestalt des Engels spielt eine wichtige Rolle für den finnischen Komponisten



In seinen nächsten Opernprojekten – bis heute – blieb Rautavaara diesem Ansatz aus arioem Gesang und formaler Strenge treu. Auch inhaltlich beschreiben seine Bühnenwerke seit „Thomas“ einen übergeordneten Bogen, der sich fast ausnahmslos aus biographischen Stoffen zusammensetzt: getriebene, verkannte Hauptcharaktere mit deutlich mystischen Zügen; wie Vincent van Gogh, der in dem Dreiakter „Vincent“, 1990 uraufgeführt an der Finnischen Nationaloper in Helsinki, als von innerer Zerrissenheit und von Sinnestäuschungen Gejagter zwischen Gegenwart und Vergangenheit umherirrt. Auch der finnische Nationaldichter Aleksis Kivi und der dämonische Mönch Rasputin, der am Hof des letzten russischen Zaren gewirkt hatte, gehören dazu. Die Libretti stammen, wie alle Texte zu Rautavaaras Opern, vom Komponisten selbst.

Komponieren und literarisches Schreiben sind für Einojuhani Rautavaara ohnehin eng miteinander verwoben. So hatte er nicht nur sehr erfolgreich im Jahr 1989 seine Autobiographie „Omakuva“ („Selbstportrait“) herausgebracht, sondern auch über Jahre hinweg musikalische Besprechungen für die finnische Zeitung „Ilta-Sanomat“ geschrieben. Dem Radiopublikum wurde er in den 1970er Jahren durch seine eigene Sendung über zeitgenössische Musik im Finnischen Rundfunk bekannt. Vermittlung, nicht nur durch die Musik, ist ein wichtiges Stichwort für ihn, der zwischen 1976 und 1990 als Professor für Komposition an der Sibelius-Akademie unterrichtete. Doch nach wie vor ist die Musik sein wichtigstes Ausdrucksmittel, und sie wird es immer bleiben: „Ich will bis zum bitteren Ende weiterkomponieren“, sagt der fast 80-Jährige. Und das ist kein Lippenbekenntnis eines Grandseigneurs unter den Komponisten: Kürzlich erst hat er ein Schlagzeugkonzert für Colin Currie vollendet, sein nächstes Projekt, ein Cellokonzert, ist gerade in Arbeit. ■

Bach zu Gast in Salzburg 4. bis 20. Oktober 2008



Nikolaus Harnoncourt
Concentus Musicus
Arnold Schoenberg Chor
Ivor Bolton
Mozarteum Orchester Salzburg
Salzburger Bachchor
Christophe Coin
Camerata Salzburg
Benjamin Schmid
Jacques Loussier
Elisabeth Ullmann...

Tickets bei www.polzer.at und www.muenchenticket.de